Buchbesprechungen

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde**

Band (Jahr): **67 (2005)**

Heft 1

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Buchbesprechungen

Museum Schwab Biel: Das archäologische Fenster der Region. Biel: Museum Schwab, 2004. 177 S., ill. ISBN 3-9521892-5-1.

Zum neu gestalteten Museum Schwab in Biel ist in Zusammenarbeit mit dem Archäologischen Dienst des Kantons Bern ein Museumsführer in deutscher und französischer Version erschienen. Das Layout lehnt sich eng an das Ausstellungskonzept an. Die gut durchdachte Didaktik und eine Signaletik mittels Piktogrammen waren bereits bei Sonderausstellungen vor dem Umbau eine Spezialität des Museums.

Das einzige reine Archäologiemuseum des Kantons Bern zählt sowohl alte Sammlungen als auch neuere Funde zu seinen Beständen, die in der Dauerausstellung nun als «archäologisches Fenster der Region» der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden sind. Die Drei-Seen-Region gilt als eine der wichtigsten archäologischen Landschaften der Schweiz. Durch die erste Juragewässerkorrektion kamen Überreste von Pfahlbausiedlungen zum Vorschein. Diese bewegten die Pioniere der Archäologie – namentlich Oberst Friedrich Schwab – dazu, Sammlungen anzulegen. Aber auch aktuelle Grabungen fördern immer wieder neue Funde zu Tage.

Verschiedene fachlich ausgewiesene Autorinnen und Autoren führen in einzelnen Kapiteln durch die Epochen der Ur- und Frühgeschichte. Es wurde eine Gliederung in drei Themenbereiche angestrebt: Geschichte und Aktualität; Leben und Überleben; Gräber und Riten. Im Kapitel zur Forschungsgeschichte werden die ersten Grabungen in der Region vorgestellt. 1937/38 leitete das Museum Schwab mit dem Freiwilligen archäologischen Arbeitsdienst der Stadt Biel zwei Ausgrabungen. Es handelte sich um die Pfahlbausiedlung Lüscherz-Fluhstation und um den römischen Fundort Petinesca bei Studen. Eine für die moderne Forschung bahnbrechende Grabung des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern fand in den 1970er-Jahren in Twann statt. Dies war die erste Grossgrabung einer Feuchtbodensiedlung in der Schweiz.

Steinwerkzeuge altsteinzeitlicher Jäger bilden die ältesten Zeugnisse menschlicher Anwesenheit in der Bieler Gegend. Damals lebte der Mensch als Jäger und Sammler. Diese Lebensweise änderte sich in der Jungsteinzeit ab 6000 vor Christus. Sesshaftigkeit, Ackerbau und Viehzucht wurden zu den wichtigsten Grundlagen des Lebens. Am Bielersee konnten anhand organischer Reste die Umwelt und die Ernährungsgewohnheiten dieser ersten Bauern rekonstruiert werden. Aus Twann stammt sogar das älteste ganz erhaltene Brot Europas!

Auf die Jungsteinzeit folgte um 2200 vor Christus die Bronzezeit. Ein ausführliches Kapitel ist der Bronze als namengebendem Werkstoff gewidmet. Der Übergang zur Eisenzeit markierte eine Klimaverschlechterung. Durch erhöhte Niederschläge wurden die Seebecken der Juragewässer überflutet. Die Siedlungen mussten aufgegeben werden. Auf den Moränenhügeln zwischen dem Bielersee und dem Grossen Moos hat man etliche gut erhaltene Grabhügel der frühen Eisenzeit entdeckt. Die hier Bestatteten wurden mit grossem Prunk für die Reise ins Jenseits ausgerüstet. Im 5. Jahrhundert vor Christus, zu Beginn der Latènezeit, veränderten sich die Bestattungssitten. Die Grabhügel verschwanden. Stattdessen wurden Flachgräber aneinander gereiht. Beibehalten wurde die Sitte, die Verstorbenen samt Schmuck und Waffen zu beerdigen. «Wie im Leben, so im Grab» lautet denn auch der Titel

eines Kapitels. Eng mit dem Totenbrauchtum ist die Religion verknüpft. Bei La Tène am Neuenburgersee fand man Überreste eines keltischen Kultplatzes mit grossen Mengen geopferter Waffen.

Von der Anwesenheit der Römer zeugen die Ausgrabungen in Petinesca. Friedhof, Tempel, Siedlungsreste, Befestigungsanlagen, ja selbst der Name (Macrinus) und der Ofen eines Töpfers konnten hier archäologisch erforscht werden. Erläuterungen zur Römerquelle in Biel, einer alten Kultstätte für Apollo Belenus und zum reich ausgestatteten Mausoleum eines römischen Offiziers, über dem später die Kirche von Mett entstand, leiten zum Frühmittelalter über. Mit dem Kapitel über den Martinsklafter wird die Sicht in die Vergangenheit abgerundet. Mit dieser Publikation liegt ein informativer und übersichtlicher Führer durch das Museum vor.

Sabine Bolliger Schreyer

Hafner, Albert; Suter, Peter J.: 5000 Jahre abgetaucht – aufgetaucht 1984–2004. Bern: Archäologischer Dienst des Kantons Bern, 2004. 57 S., ill. ISBN 3-906140-58-X.

Das neu gestaltete Museum Schwab in Biel hat grosszügig Raum geschaffen für Wechselausstellungen. Von Mai bis September 2004 stellte der Archäologische Dienst des Kantons Bern hier in der Ausstellung «5000 Jahre. Abgetaucht – 20 Jahre Unterwasserarchäologie im Kanton Bern» zahlreiche neuste Funde und Ergebnisse aus den Rettungsgrabungen rund um den Bielersee vor. Die Ausstellung fand im Rahmen des gesamtschweizerisch gefeierten 150-Jahr-Pfahlbaujubiläums statt. Als Begleitschrift wurde die vorliegende Broschüre herausgegeben. Wie die Ausstellung besticht auch die Publikation durch ihre ästhetische Gestaltung und reiche Bebilderung. Die Publikation vermittelt keine verstaubte und antiquierte Pfahlbauromantik, sondern es wird ersichtlich, dass Ausgrabungsmethoden und Forschung modernen Ansprüchen gerecht werden. So sind neben konventionellen Literaturzitaten auch viele interessante Internetadressen zum Thema Pfahlbauten aufgeführt.

In einzelnen Kapiteln schildern die Autoren sowohl die Geschichte der Unterwasserarchäologie als auch die Entdeckungs- und Forschungsgeschichte der Pfahlbauten. Unter anderem erklären sie gut verständlich die Dendrochronologie, also die Methode, mit der Hölzer aus archäologischen Grabungen jahrgenau (bis ins Jahr 8480 vor Christus!) datiert werden können. Das Kapitel über die versunkenen Dörfer in Sutz-Lattrigen verlangt dagegen vom Lesenden schon etwas mehr Konzentration, verblüfft aber durch die vielfältigen Aussagemöglichkeiten der Dendrochronologie zur Siedlungsgeschichte.

Ein Exkurs behandelt die Bedrohung der Pfahlbauten durch Plünderungen, Ausbaggerungen und Erosion. Mittels künstlicher Schutzmassnahmen (Abdeckung des Seegrundes) und politischer Bestrebungen (ICOMOS-Konvention, Malta-Abkommen, UNESCO-Konvention usw.) versuchen Fachleute, der Zerstörung dieses reichen kulturellen Erbes der Schweiz Einhalt zu gebieten.

Die folgenden Kapitel zu Themen wie Neolithisierung, Ernährung, Handwerk, Schmuck, Kleidung und Mobilität gewähren einen Einblick in die Welt der jungsteinzeitlichen Pfahlbauer. Der Beitrag zur Keramik könnte allerdings die wohl als

Zielpublikum angepeilten, archäologisch interessierten Laien etwas überfordern. Sätze wie «Die ältesten Gefässe aus den Ufersiedlungen der Jurafussseen sind den gleichzeitigen Keramikkomplexen Südostfrankreichs und Oberitaliens ähnlich. Sie sind ein Indiz dafür, dass das westliche und zentrale schweizerische Mittelland von Südwesten her neolithisiert wurde» gehören wohl eher in eine fachspezifische Publikation. Im Gegenzug ist der Abschnitt «Bierkult in der Steinzeit?» allzu oberflächlich ausgefallen. Darin wird versucht, das um 2400 vor Christus in ganz Europa zu beobachtende, komplexe Phänomen des Aufkommens einer neuen Becherform als Indiz für die Verbreitung einer neuen Religion deuten zu wollen. In der folgenden Abhandlung zu den Beilen und Äxten gelingt dagegen die Synthese von experimentellen, typologischen und soziologischen Ansätzen. Hier wird ein Kapitel der menschlichen Technologiegeschichte lebendig.

Zweifellos ist den Autoren und Herausgebern eine hervorragende und sehr schöne Schrift zur Unterwasserarchäologie und zu den jungsteinzeitlichen Ufersiedlungen gelungen.

Sabine Bolliger Schreyer

Engel, Max: Die Gnade der Gnädigen. Ein historischer Kriminal- und Sittenroman. Zürich: Editions à la Carte, 2003. 272 S., ill. ISBN 3-908730-14-7.

Ereignisse, Begebenheiten und Personen des bernischen Ancien Régime haben in den letzten Jahren wiederholt Schriftstellerinnen und Schriftsteller zu Romanen angeregt. Man denke etwa an Katharina Zimmermanns «Furgge» (1989), Lukas Hartmanns «Mohrin» (1995), Ursula Meier-Nobs' «Musche» (1998), Jost Imbachs «Inselglück» (2002) oder neuerdings an «Tells Tochter» von Eveline Hasler (2004) und an Therese Bichsels «Catherine von Wattenwyl» (2004). Allen gemeinsam ist, dass sie sich mit randständigen und exotischen Figuren befassen, mit Minderheiten, die vom Glanz von Berns mächtiger und stolzer Zeit kaum etwas, von dessen Schattenseiten dafür umso mehr mitbekamen. Sie alle litten unter der harten Hand der Gnädigen Herren, weil sie gegen Moral und Sitte, Ordnung und Gesetz oder Rechtgläubigkeit und Obrigkeitsglauben verstiessen. Max Engels «historischer Kriminal- und Sittenroman» (Untertitel) «Die Gnade der Gnädigen» reiht sich in diese Serie ein.

Die Geschichte vom Gauner und Räuber Johann Georg Schneider, genannt Schwarzbeck, und seiner Gefährtin Cilla, die zusammen mit einer Räuberbande 1728 das Pfarrhaus von Seengen im aargauischen Seetal überfallen und ausrauben, daraufhin von der bernischen Justiz verfolgt und gefasst, vor Gericht gebracht und unter Folter zu einem Geständnis gebracht werden, beruht auf einem historischen Ereignis, das über die Grenzen des Stadtstaates Bern hinaus Aufmerksamkeit erregte. Max Engel hat in verschiedenen Archiven in der Schweiz, Deutschland und Österreich Quellen aufgestöbert und Ende der 1990er-Jahre in verschiedenen lokal- und regionalhistorischen Zeitschriften seine darauf beruhenden Kenntnisse publiziert und will nun mit dem vorliegenden Roman seinen gehobenen Schatz mit einem breiteren Publikum teilen.

Zu Beginn des Romans begleiten wir Grindskopf, einen Hausierer und Mitglied der Bande um Schwarzbeck, bei der Rekognoszierung des späteren Tatortes. In eher langfädigen und von einem belehrenden Unterton nicht ganz freien Schilderungen

der Gegend um Seengen werden uns die geschichtliche Einbettung, die politischen Verhältnisse, die Sitten und Gebräuche und die gesellschaftlichen Verhältnisse vorgestellt, vor deren Hintergrund wir den Überfall auf das Pfarrhaus ebendieses Dorfes verstehen sollen. Der eigentliche Aufhänger des Buchs, der Einbruch im Pfarrhaus, die anschliessende Flucht, die Fahndung und Arretierung Schwarzbecks, dauert nur rund 40 Seiten. Engel zieht die Geschichte aber nicht als Kriminalroman oder Action-Thriller auf, sondern gibt eher einen historischen Bericht, in dem immer wieder die Quellen selbst sprechen sollen.

Erst im zweiten Teil kommen romanhafte Elemente ins Spiel. Ort der Handlung ist nun der Berner Käfigturm, wo Schwarzbeck und seine Lebensgefährtin Cilla einsitzen. Die unzimperlichen Ermittlungen und Verhöre der Behörden bilden den Rahmen. Die offiziellen Nachforschungen werfen Schlaglichter auf Schwarzbecks Leben und geben Einblick in das international agierende Gaunerwesen der damaligen Zeit. Die Figur Schwarzbeck jedoch bleibt merkwürdig blass. Viel kontrastreicher hingegen erscheint die von Tag zu Tag verzweifeltere Cilla, die in zahlreichen Rückblenden ihr eigenes Schicksal nochmals durchlebt. Hier finden wir denn auch die stärksten Passagen des Buches. Besonders Cillas Wirken in den Bädern von Baden breitet ein spannungsvolles Panorama der Bäderkultur aus, an der die verschiedensten gesellschaftlichen Schichten in unterschiedlichster Weise teilhaben.

Mit der grausamen Hinrichtung Schwarzbecks hätte der Roman eigentlich einen markanten Schluss finden können, der den Lesenden ein eigenes Urteil über das Geschehene abverlangt hätte. Engel mag aber den Lesern (und wohl auch sich selbst) keinen so anstrengenden und hoffnungslosen Ausgang zumuten. So kommt also noch die gute Bäuerin Bernadette Hasler ins Spiel, die dem durch die Strafpraxis der Obrigkeit vernichteten Schwarzbeck seine Menschenwürde zurückgibt und der Cilla einen Neuanfang ermöglicht: Happy End und Moral der Geschichte gleichzeitig.

Der trotz der erwähnten Schwächen für historisch Interessierte durchaus lesenswerte Roman hätte ein gründliches Lektorat und ein professionelles Layout verdient. Auch hätte man dem Autor zwischendurch ein bisschen mehr Mut gewünscht, Quellen-Facts und Fiktion literarisch dichter zu verweben, anstatt sie typografisch zu unterscheiden.

Stefan Hächler

Weber, Berchtold; Ryser, Martin: Wappenbuch der Burgergemeinde Bern. Herausgegeben von der Burgergemeinde Bern. Bern, 2003 (Schriften der Burgerbibliothek Bern). 352 S., ill. ISBN 3-7272-1221-7.

Die Burgergemeinde Bern führt als einzige öffentlich-rechtliche Institution der Schweiz ein amtliches Wappenregister. Bereits im Jahr 1932 hat sie das «Wappenbuch der burgerlichen Geschlechter der Stadt Bern» mit mehr als 1700 Berner Familienwappen herausgegeben. Das im Jahr 2003 erschienene «Wappenbuch der Burgergemeinde Bern» bildet dazu eine Art Fortsetzung, unterscheidet sich aber in mehrfacher Hinsicht von der älteren Publikation. Der Band von 1932 ist schwer, unförmig und nicht gerade benützerfreundlich. Das neue Wappenbuch dagegen weist ein handliches Format auf und orientiert sich an den Bedürfnissen der Leserschaft. Es ist vorzüglich gestaltet und übersichtlich.

Der Autor Berchtold Weber stellt eine kurze, prägnante Einführung in die Heraldik an den Anfang der Publikation. Eine informative Übersicht über die Wappentradition in der Stadt Bern und einleitende Bemerkungen zur Neuausgabe schliessen an. Der Hauptteil enthält 13 Berner Zunft- und Gesellschaftswappen, drei Wappen privater burgerlicher Vereinigungen und 1176 Familienwappen, die alle farbig wiedergegeben und mit Erläuterungen versehen sind. Während in den Band von 1932 auch Wappen ausgestorbener Familien aufgenommen wurden, beschränkt sich das neue Werk auf die Wappen der noch lebenden Burgerfamilien.

Die sauberen, gefälligen Wappenzeichnungen stammen von Martin Ryser. Die Familienwappen werden in alphabetischer Reihenfolge präsentiert, je vier Wappenschilde pro Seite. Die erläuternden Texte sind unmittelbar neben jedem Wappen angeordnet und enthalten die zur Identifikation der Familien notwendigen Angaben (Familienname, Einbürgerungsjahr, frühere Herkunft, Zunftzugehörigkeit), die Beschreibung der Wappen in Worten (Blasonierung) sowie Hinweise auf die Herkunft und Deutung der Wappen. Die Wiedergabe der Blasonierungen bildet einen grossen Fortschritt und Qualitätssprung gegenüber dem alten Wappenbuch. Mit der präzisen Beschreibung aller Wappen in heraldischer Fachsprache hat der Autor eine ausgezeichnete Leistung erbracht.

Von den im neuen Wappenbuch vertretenen Familien hat die Mehrheit das Berner Burgerrecht erst nach dem Erscheinen des Wappenbuchs von 1932 erworben. Ein grosser Teil der dargestellten Wappen gehört Familien, die ihren Ursprung auf der Berner Landschaft haben. Unter den Nichtbernern sind Familien mit Herkunft aus den Kantonen Aargau und Zürich am meisten vertreten, aber auch zum Beispiel 12 Tessiner Familien befinden sich darunter. Der Nutzen des neuen Nachschlagewerkes reicht damit weit über den Kanton Bern hinaus.

Hans Ulrich Pfister

Koller, Christophe: L'industrialisation et l'Etat au pays de l'horlogerie. Contribution à l'histoire économique et sociale d'une région suisse. Courrendlin: Editions Communication jurassienne et européenne (CJE), 2003. 610 S., ill. ISBN 2-940112-09-6.

Dans l'ouvrage «L'industrialisation et l'Etat au pays de l'horlogerie», Christophe Koller s'intéresse au rôle de l'administration publique dans le processus d'industrialisation d'une région. D'emblée, il faut souligner et saluer le travail de l'auteur dans les domaines biographiques et statistiques. Christophe Koller a ainsi synthétisé la vie de plusieurs figures importantes, qui ont marqué de leur empreinte «la nouvelle partie du canton de Berne» et son histoire. Il a également établi de multiples graphiques. Ces derniers offrent une image synthétique de l'évolution tant industrielle, financière et humaine de son sujet de recherche (par exemple, citons ceux relatifs aux forces motrices, aux accidents en fabrique, aux types d'emploi, aux mouvements des capitaux dans les banques, aux taux de productivité annuelle par personne, aux prix moyens des garde-temps, etc.).

Issu du travail de doctorat de l'auteur, cette publication a pour objectif de démontrer comment l'Etat interagit avec l'industrie entre 1846 et 1951 dans un espace géographique, économique et politique à dominance horlogère et microtechnique. Le territoire pris en compte pour cette étude recouvre les sept districts

du Jura bernois (Porrentruy, Delémont, Franches-Montagnes, Courtelary, Moutier, La Neuveville et Laufon) ainsi que la région biennoise (Bienne et Nidau). Les sources utilisées par Christophe Koller sont essentiellement administratives. Le point de vue industriel est abordé par le biais de l'Etat, comme par exemple, au travers des rapports annuels des Préfets ou des Inspecteurs fédéraux des fabriques.

A partir de la seconde moitié du 19e siècle, le secteur horloger se caractérise par le déplacement du travail à domicile vers des ateliers et des usines. Christophe Koller démontre que parallèlement, l'Etat met en place plusieurs instruments, afin d'accompagner ce développement économique régional. Ainsi, l'Etat encourage les industriels à participer aux expositions internationales et nationales. Il finance également un réseau de formation professionnelle à l'écoute avec les demandes et des attentes des industriels. Par l'application d'une loi sur le travail en fabrique (1877), il codifie les conditions de travail et définit le nombre d'heures hebdomadaires passées en atelier. L'entrée en vigueur de cette loi est également un important outil statistique sur l'état de croissance d'un secteur. Les inspecteurs des fabriques établissent des rapports. Ils sont légitimés à contrôler et observer les activités des industriels.

Les crises des années 1920 mettent à mal l'économie horlogère. Après plusieurs tentatives infructueuses de régulation du marché (conventions, création d'organismes faîtiers), les industriels horlogers demandent expressément que l'Etat intervienne. Ce dernier édicte plusieurs arrêtés fédéraux afin de régler la situation et sauver les intérêts de l'industrie horlogère helvétique. Parallèlement, l'Etat instaure d'autres instruments économiques. Ces derniers soutiennent et protègent des risques d'exportation (garantie contre les risques d'exportation, mesure de clearing, etc.). La progressive cartellisation de l'industrie horlogère se répercute sur l'économie régionale jurassienne. Christophe Koller explique que la holding Ebauches SA s'évertue à racheter les entreprises dissidentes, afin de tuer la concurrence. De fait, sur les 56 entreprises acquises entre 1927 et 1941, 54% sont établies dans le Jura bernois. Il faut noter que cette région s'était spécialisée dans la production d'ébauches horlogères depuis le milieu du 19e siècle. Les fabriques sont progressivement fermées. Il s'en suit un regroupement et une concentration des activités d'ébauche au pied du Jura. Ceci implique un déplacement de la population vers le bas de l'arc jurassien (Bienne, Granges, Soleure). La région de Delémont perd progressivement son caractère horloger au profit de la machine-outil. A l'inverse, la ville de Bienne se spécialise dans l'horlogerie. Elle accueille plusieurs organismes décisionnels et de surveillance du monde horloger.

Avant de conclure, Christophe Koller aborde la question des migrations de l'industrie horlogère au cours du 20e siècle. Il explique que devant l'ampleur de la tâche, il a choisi d'illustrer ces propos à partir d'exemples. Parmi eux, il évoque l'émigration d'horlogers vers l'Allemagne dans le courant des années 1920. Il relate également la tentative de réimplantation de l'industrie horlogère suisse en Angleterre après la Seconde Guerre mondiale. Ces cas de figure sont fort intéressants. Ils s'attardent sur la manière dont l'information d'origine industrielle est relayée à travers le réseau des consulats et des ambassades. Ils analysent la manière dont l'état fédéral perçoit et craint la fuite d'un secteur économique florissant vers l'étranger. Les moyens et les mesures politiques mis en œuvre afin de lutter contre cette migration sont décrits. Ils permettent aussi de cerner la façon dont l'administration fédérale communique et essaie de minimiser ces phénomènes de départ. Par la suite, Christophe Koller s'attarde sur les divergences affichées par le monde horloger et le secteur des ma-

chines par rapport aux possibilités d'exportations. Ces dernières sont limitées par les arrêtés fédéraux. Ils ont pour objectif de protéger l'horlogerie suisse de la fuite du savoir-faire et de la production. Ce cas particulier est extrêmement intéressant. Il offre la possibilité d'aborder la notion de lobby et d'enjeux industriels par rapport au pouvoir fédéral.

Dommage que ces exemples n'aient pas été plus au cœur de l'analyse de Christophe Koller. Ils auraient permis de mieux ancrer les propos macroéconomiques. Ils auraient amené une analyse plus fine des liens, des hypothèses, des rumeurs et finalement de la perception du monde industriel par l'Etat dans la «nouvelle partie du canton de Berne».

Hélène Pasquier

Thut, Walter: Vom Zwei-Mann-Labor zum Weltkonzern. Georg Wander (1841–1897), Albert Wander (1867–1950), Georges Wander (1898–1969). Zürich: Verein für wirtschaftshistorische Studien, 2005 (Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik, 79). 96 S., ill. ISBN 3-909059-29-5.

2004 feierte die Firma Wander den 100. Geburtstag ihres bekanntesten Produkts, der Ovomaltine. Im Rahmen dieses Jubiläums veröffentlichte der Berner Historiker Walter Thut eine Geschichte des Unternehmens, die sich eng an die Biografie von drei Generationen Wander anlehnt. Dieses biografische Konzept ist ein Merkmal der Reihe «Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik», in der dieses Heft erschienen ist.

Der Firmengründer Georg Wander stammte aus Deutschland und kam 1862 als Assistent an die Universität Bern. Drei Jahre später übernahm er mit einem Partner eine Mineralwasserfabrik in der Bundesstadt. 1867 trennten sich die beiden, und Wander baute zusätzlich ein chemisch-pharmazeutisches Labor auf, in dem er mit Malzextrakt experimentierte. Als er 1897 starb, stieg sein Sohn Albert Wander in die kleine Firma ein und verlegte die Produktion von der Stadtbachstrasse ins Weissenbühlquartier. Mit seinen Mitarbeitern erfand er neue Produkte wie die Ovomaltine. Dieses qualitativ hoch stehende Erzeugnis entwickelte sich dank geschickter Werbung zu einem populären Stärkungsgetränk. Neben der Nahrungsmittelproduktion baute die Firma erfolgreich eine pharmazeutische Abteilung auf. Gute Beziehungen des Chefs zu Universitäten kamen der Forschungsabteilung der Wander zugute.

1927 trat der Enkel des Firmengründers nach seiner universitären Ausbildung in Pharmazie und Chemie in das Familienunternehmen ein. Er baute eine neue Fabrik in Neuenegg auf, wo ab 1928 die Ovomaltine und weitere Produkte hergestellt wurden. Er setzte den Ausbau des Unternehmens zu einem weltweit agierenden Konzern fort. Am Ende seiner Berufslaufbahn leitete er 1967 die Fusion mit der Sandoz AG in Basel ein. Dies geschah, um weiterhin konkurrenzfähig zu bleiben in einem Umfeld, das zunehmend Investitionen in die Forschung erforderte. Zudem drängte sich in der Familie Wander niemand für die Übernahme der Firmenleitung auf. Sandoz führte die Arzneimittelbereiche der beiden Unternehmen schrittweise zusammen. Die Wander-Ernährungsmittelsparte behielt hingegen eine grosse Autonomie. In den 1980er- und 1990er-Jahren unterlag Wander permanenten Umstrukturierungen. Nach der Fusion der Basler Konzerne Ciba-Geigy und Sandoz zu Novartis verschwand der Name Wander aus dem Pharma-Bereich des Konzerns,

1997 schloss Novartis die Forschungsabteilung in Bern. 2002 verkaufte schliesslich Novartis die Ernährungs-Division von Wander (mit dem Flaggschiff Ovomaltine) an den britischen Konzern Associated British Foods. Seither produziert die Fabrik in Neuenegg sämtliche Ovomaltine für ganz Europa.

Bisher existierten bloss einige ältere Festschriften der Firma Wander sowie zwei neuere Lizentiatsarbeiten zu Teilbereichen ihrer Geschichte. Zur Entwicklung nach 1965 gab es bisher keine Publikation. Mit dem Werk von Walter Thut liegt eine handliche Unternehmensgeschichte vor, die bis in die Gegenwart reicht. Sie ist sehr schön illustriert dank dem reichen Bilderfundus, welchen das Firmenarchiv Wander in Neuenegg sorgfältig aufbewahrt. Einige Fotos sind in der Publikation leider nicht näher datiert.

Christian Lüthi

Bilfinger, Monica et al. (Red.): Bundesplatz. Neugestaltung Bundesplatz 2004. Bern: Bundesamt für Bauten und Logistik, 2004. 112 S., ill.

Die Neugestaltung des Bundesplatzes fand ihren Niederschlag nicht nur in der Tagespresse, sondern auch in einem Buch, das diesem Ort gewidmet ist. Die erste Hälfte des Bandes enthält historische Beiträge zum Bundesplatz. Armand Baeriswyl und Christiane Kissling fassen anhand von Plänen und Fotos die Erkenntnisse zusammen, die sie aus ihrer archäologischen Grabung gewonnen haben. Sie haben Überreste der mittelalterlichen Befestigung, Fundamente von Wohnhäusern, die bis 1900 hier standen, sowie Abwasserkanäle vorgefunden. Die meisten Hausfundamente stammen aus der Zeit nach 1630. Monica Bilfinger schildert in Bild und Text, wie um 1900 die ältere Bebauung dem Bundeshaus-Ost und dem Parlamentsgebäude weichen musste. Der Bundesplatz entstand im Rahmen dieser Planung. Zwischen 1900 und 1920 siedelten sich rund um den Platz verschiedene Banken an, die an der repräsentativen Adresse Gefallen fanden. Jürg Sulzer zeigt im dritten Beitrag, wie die Stadt Bern im Verlauf der Jahrhunderte Plätze anlegte und wie die Stadtplanung nach 1945 den Bundesplatz zur Verkehrsfläche umwandelte. In den 1980er-Jahren gab es verschiedene Vorstösse, den Platz vom Verkehr zu befreien. Bis zur Umsetzung dieser Idee verflossen rund 20 Jahre.

Der zweite Teil der Publikation beschreibt die Entstehungsgeschichte des «neuen» Bundesplatzes. Die zwei Gestalter Christian Stauffenegger und Ruedi Stutz sowie der Architekt Stephan Mundwiler erzählen von ihrer Idee und deren Umsetzung. Ausserdem rollt Gemeinderat Alexander Tschäppät das Projekt aus Sicht des Politikers nochmals auf. Ein Beitrag zum Valser Granit, der als Oberflächenbelag verwendet wurde, und der Bericht des Stadtingenieurs Hans-Peter Wyss zum technischen Ablauf des Projekts runden das Buch ab.

Der Buchumschlag im Design des Valser Granits fasst eine interessante Publikation ein, die eine gelungene städtebauliche Aufwertung dokumentiert. Zahlreiche Abbildungen machen die Baugeschichte und die jüngste Umgestaltung nachvollziehbar. Einzig die Bibliografie ist etwas dünn geraten, da nur zum archäologischen Beitrag weiterführende Literatur angegeben ist. Eine Fotografie des Bundesplatzes als Parkplatz vor 2003 mit parkierten Autos (Seite 74) wirkt heute wie ein Bild aus einer längst vergangenen Zeit, obwohl sich der Platz erst seit dem Sommer 2004 in neuer Form präsentiert.

Christian Lüthi

Gaberell, Daniel (Hrsg.): Bern – Gesichter, Geschichten. Bern: gab-Verlag, 2004. 176 S., ill. ISBN 3-033-00113-0.

Die Putzfrau auf dem verschneiten Dach des Bundeshauses fällt auf und macht neugierig. Auf dem Umschlag einer Art «Heimatbuch», das der Kulturjournalist Daniel Gaberell herausgegeben hat, blickt sie in die Ferne. Die Schwarzweissfotos von Rudolf Steiner und Hansueli Trachsel ziehen den Betrachter beim Durchblättern schnell in ihren Bann. Sie zeigen bekannte und vor allem weniger bekannte Orte in der Stadt Bern und illustrieren die Texte dieses Bandes sehr schön. Die abtretende Gemeinderätin Therese Frösch verfasste das Vorwort, zudem steuerten Schriftsteller wie Lukas Hartmann und Pedro Lenz sowie rund zehn Journalistinnen und Journalisten kurze Texte bei. Thematisch porträtiert der Band verschiedene Kulturinstitutionen, den Berner Sandstein, das neue Stadion Wankdorf, die Siedlung Zaffaraya, die Kehrichtverbrennungsanlage, «städtische Oasen», Bümpliz und den Wochenmarkt. Ferner kommen Menschen aus dem Kleingewerbe, Prominente aus der nationalen Politik sowie einige unbekannte Bernerinnen und Berner zu Wort. Sie äussern sich zu ihrer Wahrnehmung der Bundesstadt. Die Texte sind flüssig und in einem unterhaltenden Stil geschrieben. Dadurch eignet sich das Buch als leichte Nachttischlektüre.

Daniel Gaberell hat 2003 ein ähnliches Buch über Langenthal herausgeben. Diese Publikation vermittelt ein einigermassen abgerundetes Bild über diese Kleinstadt. Der Band über Bern vermag vom Konzept her nicht vollständig zu überzeugen. Nach der Lektüre fragt man sich, was eigentlich der rote Faden dieses Buches sein könnte. Die präsentierten Orte und Personen sind etwas willkürlich zusammengewürfelt. Vielleicht verändert sich das Urteil über diese Publikation in Zukunft, wenn die Texte als Quellen und Zeugnisse des frühen 21. Jahrhunderts gelesen werden können.

Christian Lüthi

Hascher, Tina; Wepf, Lorenz (Hrsg.): Das Sekundarlehramt. Geschichte – Geschichten. Thun: Weber AG, 2004. 191 S., ill. ISBN 3-909532-17-9.

Mit der Reform der Lehrerbildung wird das Sekundarlehramt an der Universität Bern (SLA) aufgehoben und 2005 durch ein neues, in die Pädagogische Hochschule Bern integriertes Institut ersetzt. Zu diesem Anlass gaben Tina Hascher, letzte Direktorin des SLA, und Lorenz Wepf, Dozent und letzter Vizedirektor des SLA, ein handliches und sorgfältig gestaltetes Buch heraus – eine Art Schwanengesang auf die traditionsreiche Institution, welche Generationen bernischer Lehrkräfte geprägt hat.

Das nur in kleiner Auflage erschienene Buch richtet sich an Personen aus dem Umfeld des SLA. Dies schlägt sich in der inhaltlichen Ausrichtung nieder, indem weniger die Geschichte als vielmehr Geschichten im Vordergrund des Werkes stehen. Trotzdem bietet es auch geschichtlich Interessierten einiges, besonders wenn sie – wie die Schreibende – ehemalige SLA-Absolventinnen sind. Arturo Hotz fasst in einem zwölfseitigen, chronologisch geordneten Abriss die Geschichte der Sekundarlehrerausbildung im Kanton Bern zusammen; Werner Künzler stellt die im Lauf seiner Geschichte häufig gewechselten Lokalitäten des SLA mit einschlägigem Bildmaterial

vor. Weitere Kapitel gehen auf den Wandel in den Fächern Deutsch und Mathematik sowie in der berufspraktischen Ausbildung und in der Didaktik ein. Allerdings beziehen sich diese Darstellungen lediglich auf die letzten paar Jahrzehnte. Ebenfalls nur die Zeitgeschichte decken die verschiedenen im Buch abgedruckten Gespräche, Kurzporträts und Interviews ab, die jedoch ein lebendiges Bild der letzten Jahre des SLA vermitteln. Hilfreich für Historikerinnen und Historiker, die sich mit der bernischen Lehrerausbildung befassen möchten, sind die Literaturhinweise, wobei wichtige Werke fehlen: der 2002 von Claudia Crotti und Jürgen Oelkers herausgegebene Sammelband «Ein langer Weg. Die Ausbildung der bernischen Lehrkräfte von 1798 bis 2002» sowie das Buch «Lehrerinnen und Lehrer zwischen Schule, Stand und Staat» von Pietro Scandola, Franziska Rogger und Jürg Gerber von 1992. Diese Publikationen enthalten zur Ausbildung der bernischen Lehrkräfte zahlreiche Informationen, die im Buch über das Sekundarlehramt fehlen.

Anna Bähler

Arni, Caroline: Entzweiungen. Die Krise der Ehe um 1900. Köln etc.: Böhlau Verlag, 2004. 415 S. ISBN 3-412-11703-X.

Im letzten Jahr erschien die Dissertation von Caroline Arni, Historikerin und Soziologin an der Universität Bern, in Buchform. Das Thema ist spannend: Die Autorin versucht eine Rekonstruktion von Beziehungskulturen und Beziehungsproblematiken des Ehepaars in der Zeit um 1900. Damals forderten feministische und sozialistische Kreise eine Reform oder gar Revolution der Ehe. Dieser Diskurs erhielt besonders in der Schweiz eine gesellschaftspolitische Relevanz, denn hier stieg die Scheidungsrate an und lag weit über dem europäischen Durchschnitt.

In einer ausführlichen Einführung geht Arni grundsätzlich auf die Problematik der Ehe ein, die sich im Spannungsfeld zwischen individuellem Erleben und gesellschaftlicher Institution befindet. Ausserdem legt sie Fragestellungen und Intentionen ihrer Studie dar und stellt die verwendeten Quellen vor. Sie stützt sich auf Prozessdossiers zu Scheidungen am Amtsgericht Bern von 1912–1916, die es ihr dank deren Vollständigkeit erlauben, verschiedene Fälle akribisch genau nachzuvollziehen. Im Gegensatz zu den Jahren vor- und nachher sind aus diesem Zeitraum nicht nur die Protokolle der Gerichtsverhandlungen archiviert, sondern die Dossiers enthalten auch Fragmente des Alltagslebens wie zum Beispiel Familienkorrespondenz, Liebesbriefe oder Arbeitszeugnisse.

Das erste Kapitel befasst sich mit der Kodifizierung des Ehe- und Scheidungsrechtes in der Schweiz, also der rechtlichen Entwicklung und deren Einbettung in den zeitgenössischen gesellschaftspolitischen Diskurs zum Thema Ehe. Damit schafft Arni die Voraussetzungen zum besseren Verständnis der in den Kapiteln 2–5 exemplarisch dargestellten vier Scheidungsprozesse, welche sie aus den 479 Fällen auswählte, die in den Jahren 1912–1916 vor das Scheidungsgericht des Amtes Bern kamen. Darunter befinden sich die ursprünglich aus Russland stammende Sozialistin Rosa Grimm und ihr Mann, der Berner Sozialdemokrat Robert Grimm; dieses Paar scheiterte im Alltag mit seinem Anspruch einer kameradschaftlichen Ehe. Die drei andern Fälle sind nicht weniger interessant und betreffen Ehepaare aus diversen sozialen Milieus. Die Arztfrau Madeleine Frey wird mit fort-

schreitender Karriere ihres Mannes Emil Frey immer mehr aus dessen Berufsalltag hinausgedrängt, was die Eheleute schliesslich so stark voneinander entfremdet, dass die Scheidung unausweichlich wird. Der Arbeiter Johann Probst hingegen erträgt nicht, dass der Lebensunterhalt seiner in instabilen ökonomischen Verhältnissen lebenden Familie zumindest zeitweise von seiner Frau bestritten wird, die als Kellnerin arbeitet. Es ist jedoch Anna Probst, welche die Scheidung verlangt. Als Grund macht sie geltend, ihr Ehemann kränke, misshandle und bedrohe sie. Die Ehe von Clara und Henri Dubois-Tobler aus bürgerlichem Milieu wiederum zerbricht, weil sich die Ehefrau zwar keinen Ehebruch, doch immerhin einen Flirt mit einem reichen Verehrer aus Genf leistet, worauf der Ehemann die Scheidungsklage einreicht: wegen Ehrenkränkung und tiefer Zerrüttung der Ehe.

Arni beschränkt sich bei weitem nicht auf eine blosse Beschreibung der Scheidungsfälle, sondern sie interpretiert die verschiedenen Aussagen in den Prozessakten, vergleicht sie mit ähnlich gelagerten Fällen und ordnet sie in ihr Umfeld ein. In den Einzelgeschichten sucht sie die Ursachen der «Krise der Ehe», indem sie die individuellen Schicksale mit dem gesellschaftlichen Wandel verknüpft. Dabei betrachtet sie die Ehe als «ein dynamisches Relais von Geschlechterpolitik und Geschlechterbeziehung, als ein politisches Problem und als eine biographische Erfahrung» (S. 9).

Arnis Werk ist nicht leicht lesbar, denn sie pflegt – besonders in der inhaltlich hoch interessanten Einführung – eine mit Fremdwörtern gespickte wissenschaftliche Sprache. Ich erlaube mir an dieser Stelle eine persönliche Bemerkung: Es ist anzunehmen, dass ein beträchtlicher Teil der Leserschaft die Einführung nach wenigen Sätzen oder Seiten überspringt und die Lektüre auf die folgenden Fallbeispiele beschränkt, die den Blick durchs Schlüsselloch ins Private ermöglichen, auch wenn dies nicht in der Absicht der Autorin liegt. Es stellt sich hier die Frage, wie sinnvoll es ist, wissenschaftliche Bücher in einem Stil zu schreiben, der einen Teil der potenziellen Leserschaft ausschliesst. Gut geschriebene Fachliteratur kann auch auf sprachlicher Ebene Genuss bieten – und dies tut diese Publikation leider über weite Strecken nicht.

Anna Bähler

Krebser, Markus: Thun und seine Landschaft in der Kunst der Kleinmeister. Druckgrafik von 1548 bis 1868. Thun: Krebser, 2004. 191 S., ill. ISBN 3-85777-147-X.

Markus Krebser, der im Lauf der letzten 25 Jahre vier historische Fotobände zum Raum Thun, Thunersee und Interlaken publiziert hat, legt nun ein neues Werk vor. Diesmal sind es nicht Fotografien, mit denen er die Entwicklung der Stadt Thun illustriert, sondern Druckgrafiken aus der Zeit von 1548 bis 1868. Das Buch ist in einen Bilderteil, einen Fachteil sowie einen Katalogteil gegliedert. Eine kurze Einführung in die Geschichte der Schweizer Kleinmeisterkunst stellt zudem die abgebildeten Werke leicht verständlich in den geschichtlichen und kunsthistorischen Kontext, und das Register erleichtert das gezielte Suchen nach Orten und Personen.

Der Bilderteil besticht durch ausserordentlich schöne, grossformatige Bildreproduktionen. Jede Abbildung mit Legende beansprucht eine Buchseite. Nebst den wichtigsten Angaben zum Bild (Künstlername, Titel des Bildes, Drucktechnik und

Datierung) beschreibt und erklärt Krebser im Begleittext die dargestellte Szenerie, die Landschaft, die Gebäude usw. Zudem macht er einerseits auf Details aufmerksam, die vielen Betrachterinnen und Betrachtern wohl entgehen würden, andererseits zeigt er in manchen Darstellungen auch Ungenauigkeiten auf. Jede Abbildung ist unter derselben Laufnummer wie im Bilderteil auch im Katalogteil zu finden, der weitere Angaben zu den Bildern enthält.

Sehr interessant ist der Fachteil, der die damals üblichen Drucktechniken wie zum Beispiel Holzschnitt, Kupferstich oder Radierung erklärt und – veranschaulicht mit Illustrationen – deren Entwicklung beschreibt. Zudem enthält der Fachteil eine Auswahl an Biografien von Künstlern, welche in einer besonderen Beziehung zu Thun standen.

473 Ansichten, die Markus Krebser auf seiner jahrelangen Suche gefunden hat, sind im Katalogteil enthalten und im Kleinformat abgebildet. Sie sind nicht chronologisch, sondern geografisch geordnet, was den Vorteil bietet, dass zum Teil der gleiche Ort aus unterschiedlichem Blickwinkel und in der zeitlichen Entwicklung verglichen werden kann. Jede Abbildung ist mit einer Legende versehen, welche Titel und Format des Bildes, Drucktechnik, ergänzende Bemerkungen und, wo immer möglich, den Namen des Künstlers, die Datierung und das Quellenwerk enthält.

Die Texte sind informativ und gut lesbar geschrieben. Aus Sicht der Historikerin ist lediglich ein Kritikpunkt anzumerken: Leider fehlt der Bildnachweis. Wo sich die Vorlagen für die abgedruckten Grafiken befinden, bleibt somit im Dunkeln. Auch wenn sich das ausserordentlich sorgfältig gestaltete Buch auf das Gebiet Thun beschränkt, spricht es nicht nur Leserinnen und Leser an, die eine Beziehung zu diesem an sich kleinen geografischen Raum haben, sondern auch Liebhaberinnen und Liebhaber der schweizerischen Kleinmeisterkunst sowie Menschen, die schöne Bildbände zu schätzen wissen. Händlern von Schweizer Druckgrafik kann es zudem als Nachschlagewerk dienen.

Anna Bähler

Gallati, Rudolf et al.: Geschichten und Geschichte um Unterseen. Unterseen: Gemeindeverwaltung, 2004. 108 S., ill.

725 Jahre ist nicht gerade eine umwerfende Zahl für ein Jubiläum. Die Gemeinde Unterseen feierte es 2004 gleichwohl und publizierte dazu eine kleine Broschüre. Diese war als Weihnachtsgabe des Verlages Schlaefli & Maurer konzipiert, was Umfang und Gestaltung vorgab.

Entstanden ist ein Sammelwerk mit sehr unterschiedlichen Themen zur Vergangenheit und Gegenwart der obersten Stadt an der Aare. Rund ein Dutzend Autoren beleuchten vor allem Aspekte des 19. und 20. Jahrhunderts. Von der älteren Zeit handelt nur Rudolf Gallatis Beitrag über den Sefinenbrief von 1529, eine Belohnung des Städtchens für seine Loyalität in den Wirren der Reformation. Dankbar sind wir Ernst Schläppi für seine detaillierte Behandlung der Rolle von Unterseen im Aufstand von 1814. Die weiteren Beiträge behandeln alte Stadtansichten, die Geschichte des Stadthauses, Pläne für eine hydrotherapeutische Wasserheilanstalt um 1900, das Spital, die Harderbahn, die Weissenau, die Burgergemeinde sowie Unterseens Originale, Künstler und Jugend. Artikel über den Lombach und über das

Flachmoor Luegiboden führen in die Naturgeschichte der Gemeinde ein. Die Bibliografie am Schluss der Broschüre belegt ein bemerkenswert breites Publikationenspektrum zur Ortsgeschichte. Ohne diesen neusten Beitrag geringschätzen zu wollen, lässt sich doch feststellen, dass nun allmählich eine umfangreichere Synthese fällig wäre. Kompetente Autoren sind vorhanden, wie die vorliegende Schrift beweist.

Quirinus Reichen

Siebenthal, Gottfried von: Gstaad, eine Reise in die Vergangenheit. Gstaad: G. von Siebenthal, 2004. 238 S., ill. ISBN 3-907041-12-7.

Am 19. Juli 1898 brannte der kleine Weiler Gstaad bei Saanen ab; ein paar Bauern-, Wohn- und Geschäftshäuser wurden ein Raub der Flammen. Die wenigsten der geschädigten Menschen gaben auf. Vielmehr begann ein rascher Aufbau und eine neue Epoche des Weilers, was man in diesem Moment gar nicht so recht bemerkte. Dieser Wiederaufbau war, zusammen mit der Eröffnung der Eisenbahnlinie Zweisimmen–Montreux 1904, der Anfang des raschen Aufstiegs zum Weltkurort. Von allen wichtigen Fremdenorten des Berner Oberlandes startete Gstaad am spätesten, zugleich erfolgte sein Aufstieg am raschesten. Die Krone, aber ganz gewiss noch nicht den Schlussstein, bildete der Bau des «Palace», des letzten grossen Hotelschlosses der Schweiz: Es wurde auf den Winter 1913 eröffnet und zeichnete bereits den Beginn des immer wichtiger werdenden Wintersportes ab.

Eine Geschichte des Kurortes Gstaad hat bisher gefehlt. Das vorliegende Buch füllt diese Lücke und enthält eine Fülle an Informationen. Der Autor hat nicht nur wertvolle Bildquellen erschlossen, sondern gerade rechtzeitig auch die letzten Zeugen dieser Zeit befragt. Entstanden ist ein kommentiertes Fotoalbum der Sonderklasse, das eigentlich fast alle Themen zu Gstaad abdeckt: Der Gstaadbrand, die Gstaadkapelle, die Gstaadschule, die Geschäfte, die Hotels, die Eisenbahn, der Kurdirektor, der Skiclub, der Wintersport, die Bergbahnen, der Viehmarktplatz, Tennis, Flugplatz und vieles mehr. Die vorwiegend grossformatigen Illustrationen, Ansichtskarten oder Abzüge von Originalplatten sind kompetent kommentiert. Zu den Gebäuden oder Betrieben wird die Besitzergeschichte gleich mitgeliefert; auf vielen Fotos kann der Autor gar die abgebildeten Personen benennen. Die Bilder sind in Chamois gedruckt und in einer zurückhaltenden, aber vornehmen Gestaltung präsentiert, und selbstverständlich gehört ein Schuber dazu. Dass ein so aufwändig gestaltetes Buch seinen Preis hat, muss nicht erklärt werden. Die 149 Franken sind klar berechtigt, wirken jedoch für ein breites Publikum wohl eher abschreckend. Es stellt sich daher die Frage, ob das Buch auch die Saanenländer Bergbauern oder das Gstaader Hotelpersonal erreichen wird.

Längst nicht alle Schweizer Kurorte verfügen über derart reiches Bildmaterial wie Gstaad und auch nicht über einen so geduldigen, hartnäckigen und kompetenten Autor wie in diesem Fall. Diejenigen, die über ähnliche Voraussetzungen verfügen, haben jetzt ein Vorbild!

Quirinus Reichen

Linder, Nikolaus: Die Berner Bankenkrise von 1720 und das Recht. Eine Studie zur Rechts-, Banken- und Finanzgeschichte der Alten Schweiz. Zürich: Schulthess, 2004 (Zürcher Studien zur Rechtsgeschichte, 53), 298 S. ISBN 3-7255-4641-X

Spätestens seit dem Zusammenbruch der Spar- und Leihkasse Thun im Jahre 1991 und dem Platzen der so genannten «dot.com-Blase» sind uns Vorgänge wieder vertrauter, wie sie Nikolaus Linder in seiner rechtshistorischen Dissertation beschreibt. Zwischen November 1720 und Juni 1721 wurden die Stadtberner Bank Malacrida & Cie. und die von ihr mitbegründete Bank Samuel Müller & Cie. in London zahlungsunfähig. Beide Häuser waren als Depositen- und Leihbanken für die Einwohner Berns tätig gewesen und verwalteten daneben obrigkeitliche Kapitalien in Holland und England. Nachdem die mit dem Namen des Schotten John Law verbundene Spekulationsblase geplatzt war, wurden auch die beiden Banken von der Krise erfasst, die nun von den Zentren Paris und London ausging und bald weite Teile Europas erfasste.

Die spektakulären Ereignisse sind aus Berner Sicht bisher nur selten sowie bloss kursorisch und oberflächlich untersucht worden. Linder rekonstruiert minuziös den Verlauf und die Bewältigung der Krise, wobei er sich zu einem grossen Teil auf ungedruckte Quellen in Bern und London stützt. Dabei wird bald klar, dass im Höhepunkt des spekulativen Börsenbooms nicht nur überlange Kommunikationswege, sondern auch die ungenügende Zahl von eigentlichen Spezialisten Berns Handeln ungünstig beeinflussten. Überzeugend schildert Linder dann die Interessen, Handlungsweisen und Verflechtungen der verschiedenen Akteure und Gläubigergruppen. Die langjährigen und langwierigen Folgen des Bankzusammenbruchs illustrieren, dass Bern damals für solche Fälle über kein taugliches Konkursrecht verfügte. Das gesetzliche wie auch ein Ad-hoc-Verfahren zur Liquidation der Bank Malacrida liessen sich nicht durchführen. Zur grossen Erleichterung aller Beteiligten übernahm 1722 schliesslich David Gruner das Haus mit allen Aktiven und Passiven, doch kam dieser Auskauf formell erst 1732 zum Abschluss.

Da nicht nur der Staat, sondern auch weite Teile des bernischen Patriziats zu den Gläubigern von Malacrida & Cie. gehörten, führte der Bankrott der Bank zeitweise zu einer Überlastung der politischen Strukturen, und etablierte Verfahren versagten, bevor situatives Verhandeln und Lavieren schliesslich zu Auswegen aus scheinbaren Sackgassen führten. Von den wirtschaftlichen Folgen des Bankrotts war fast ausschliesslich die Bevölkerung der Hauptstadt betroffen. Die privaten Einzelgläubiger verloren eine Summe, die ungefähr den Kosten des Zweiten Villmergerkriegs entsprochen haben soll, doch sind aufgrund der Quellenlage nur wenige Einzelfälle auch konkret fassbar. Da moderne Untersuchungen zum Staatshaushalt fehlen, lässt sich auch der Verlust der Stadt Bern kaum einschätzen.

Linders sorgfältige Studie wird im Anhang durch Kurzbiografien der wichtigsten Protagonisten und mit dem Abdruck von besonders relevanten Quellenstücken ergänzt. Mittels einer höchst problematischen Umrechnung in heutige Frankenbeträge versucht der Autor – wie viele andere Verfasser – immer wieder die Höhe der zahlreichen Geldbeträge zu verdeutlichen. Gerade bei Laien, für die solche Verfahren gedacht sind, werden damit aber eher falsche Vorstellungen geweckt. Besser geeignet wäre beispielsweise eine Umrechnung in damalige Tages- oder Jahreslöhne. Trotz solcher Bedenken und einzelner Ungenauigkeiten ist Linders Arbeit aber auch für Nichtspezialisten eine leicht lesbare und spannende Lektüre über einen der grössten Finanzskandale des alten Bern.

Niklaus Bartlome